

auch in beengten Wohnverhältnissen zu ermöglichen, richtete man sie häufig im Dachstuhl ein. Damit blieb sie das Jahr über unauffällig für die christliche Bevölkerung, die den jüdischen Gebräuchen oft mit Unkenntnis und Ablehnung begegnete. Zur Festzeit wurden die Dachziegel über der Hütte abgenommen und stattdessen Zweige aufgelegt. Wohl einem solchen Dacheinbau ist es zu verdanken, daß die hier gezeigte Laubhütte, die nach ihrer Inschrift aus dem Jahre 1682 stammt, zumindest in Teilen relativ gut erhalten blieb. Sie ist die älteste bemalte Laubhütte, die bislang bekannt ist, und so wird sie im kommenden Jahr eine Sensation auf der Judentums-Ausstellung werden.

Die schwarz-weiß-rote Bemalung wie auch die Zweige auf dem Dach

weisen auf eine weitere Bedeutung des Laubhüttenfestes. Die floralen Ornamente auf den Wänden der Laubhütte, die an traditionelle Volkskunst erinnern, zeigen neben Blumenranken und Tulpenblüten mehrfach in verschiedenen Variationen das Motiv des Granatapfels. Er gilt seit altersher als ein Symbol der Fruchtbarkeit und deutet auf die Feier des Laubhüttenfestes als Erntedankfest. Es wurde nach Abschluß der Ernte und Weinlese am Ende des jüdischen Jahres (Sept./Okt.) sieben Tage lang gefeiert. Wichtigster Brauch war dabei das Wohnen in den Hütten. Das Klima in Israel erlaubte es, dort zu essen und zu schlafen, zu studieren und Besuche zu empfangen; die mitteleuropäischen Juden mußten sich jedoch darauf beschränken, nur zu den Mahlzeiten dort zu verweilen.

Im Blick auf die Wüstenwanderung und auf den Kreislauf des Lebens verkörpert das provisorische Wohnen in der Laubhütte die enge Verbundenheit mit der Natur, die Schutz und Bedrohung zugleich sein kann. Es erinnert an die Unvollkommenheit und Vergänglichkeit alles Irdischen. Doch ist dies für die Juden kein Grund zur Trauer, vielmehr zum dankbaren Gedenken an Gottes Hilfe seit biblischer Zeit. Die Formen des Laubhüttenfestes haben sich im Laufe der Jahrhunderte nur wenig gewandelt. So wird im kommenden Jahr mit der wiederentdeckten Sukka von 1682 nicht nur ein historisches Relikt jüdischen Brauchtums bekannt werden, sondern die Laubhütte bietet einen Blick ebenso in das heutige religiös-kulturelle Leben der Juden.

Cornelia Foerster

Im Zuge der Baumaßnahmen im GNM wurden in der Keramikabteilung einige bemerkenswerte Veränderungen vorgenommen. Das bisher in der Zunftabteilung ausgestellte Barocksteinzeug aus Mitteldeutschland und Franken ist jetzt im Ostbau, 1. Obergeschoß, zu sehen.

Anstelle dessen wurde in der Zunft eine Vitrine mit Zeugnissen des Goldschmiedehandwerks bestückt, u. a. mit einem Probierstein zur Bestimmung der Lötigkeit einer Silberlegierung, dem Geschworenenbuch der Nürnberger Goldschmiede und einem Akeleypokal, dessen Anfertigung von jedem angehenden Goldschmiedemeister gefordert wurde.

Eine weitere Vitrine zeigt das Steinzeug der Renaissance – überwiegend aus dem Rheinland. Die Bezeichnung „Steinzeug“ für eine vollkommen gesinterte, salzglasierete Keramikart begann sich erst am Ende des letzten Jahrhunderts durchzusetzen. Bis dahin lautete sie irrigerweise „Steingut“. Otto von Falke würdigte in seiner Publikation über „Das Rheinische Steinzeug“ 1908 erstmals diese spezielle keramische Gattung, die vor der Erfindung des Porzellans als der edelste keramische Werkstoff – resistent gegen Fette und Säuren – bezeichnet werden darf. Die bemerkenswerte Steinzeugsammlung der Renaissance im GNM enthält u. a. Siegburger Schnellen aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, das sind schlanke, hohe, konische Gefäße aus weiß gebrannter Tonmasse mit reichen Reliefverzierungen. Ein Siegburger Krug zeigt auf der Schulter das Allianzwappen der Nürnberger Patrizierfamilie Löffel-

holz und Dörner und ist datiert 1592. Weiterhin sind Arbeiten aus Raeren, einem Töpferzentrum bei Aachen, ausgestellt. Besonders erwähnenswert sind hier die Krüge aus der Werkstatt des Jan Emens Mennicken (tätig in Raeren 1568-94), deren Reliefschmuck Themen aus der Mythologie, der Heraldik und der Bibel variiert oder auch die Kurfürsten des deutschen Reiches zeigt.

Natürlich fehlen auch die grau-blauen bzw. grau-blau-violetten Gefäße aus dem Westerwald nicht, oder die typischen braun glasierten Bartmannskrüge aus Köln mit ihren grimmig blickenden Bartmasken.

Neben diesen rheinischen Zeugnissen aus dem 16. Jahrhundert sind hier fünf bemerkenswerte sächsische Arbeiten zu sehen: ein Walzenkrug aus Lunzenau an der Mulde, zwei Serpentinumpen und

Umstellung in der Steinzeug-Sammlung des Germanischen Nationalmuseums



Bartmannskrug, Köln, um 1540 (Ke 2295),
Wappenkrug, Raeren, Werkstatt Jan Baldems Mennicken, 1598 (Ke 2312)
Schnelle, Siegburg, 1573 (Ke 2330)

zwei Gefäße aus Waldenburg. Der Lunzenauer Krug zeigt die für die Rochlitz-Lunzenauer Erzeugnisse typische gelb-braune Glasur, was auch zur Bezeichnung „Honigkrüge“ geführt hat. Die beiden Serpentinumpen stammen aus dem Gebiet um Zöblitz, wo sich reiche Serpentinlager befinden haben. Mit dem geschätzten Serpentin verband sich in früherer Zeit die Vorstellung einer giftanzeigenden Wir-

kung in Speisen und Getränken.

Zwei Arbeiten aus Waldenburg, entstanden um 1580/90, dokumentieren die bereits in der Spätrenaissance qualitätvolle Töpfertätigkeit. Auf dem Humpen ist im Relief die Anbetung der Hl. Drei Könige dargestellt. Bei dem Faß mit Schraubverschluß handelt es sich um die älteste Waldenburger Arbeit mit Kobaltmalte, die nicht wie im Rheinland üblich auf das Gefäß

gemalt ist, sondern in den Ofen geschüttet wurde und sich so unregelmäßig auf dem Gefäß verteilte.

Mit dieser Neuauf- und Umstellung in der Keramikabteilung bietet sich dem Besucher des GNM wieder die Möglichkeit, sich einen vollständigen Überblick über die Entwicklung der salzglasierten Keramik von der Renaissance bis zum Barock zu verschaffen.

Silvia Glaser

Arzberg 1382

von Hermann Gretsch



Hermann Gretsch (17. 11. 1895 Augsburg – 29. 5. 1950 Stuttgart) gehörte zu den bedeutendsten deutschen Designern, die die Gebrauchsformen der 30er und 40er Jahre mitgestaltet haben. 1918-23 Studium der Töpferei und der Graphik an der Kunstgewerbeschule Stuttgart. 1928 Promotion. 1929 Lehrtätigkeit an der Weimar-Gewerbeschule, 1931 Direktor des Landesgewerbemuseums, 1940 Leiter der Akademie der bildenden Künste Stuttgart.

Hermann Gretsch wurde als Designer 1931 bekannt, als er als künstlerischer Berater und Mitarbeiter bei der Porzellanfabrik Arzberg, das Kaffee- und Speiseservice »Arzberg 1382« entwarf. Die Absatzschwierigkeiten der Krisenjahre um 1930 führten zwangsläufig zu einer Neuorientierung der Produktion. Wichtig wurde es, „...ein Gebrauchsgeschirr zu entwickeln, das in der Form den Bedürfnissen weiter Kreise entspricht.“ Dabei sollte das Ornament in keiner Weise eliminiert, sondern so gestaltet und auf das Geschirr aufgetragen werden, daß „Form und Dekor eine gefällige Einheit bleiben“.

„Arzberg 1382“ sollte laut einer Mitteilung der Firma ein Geschirr sein, das „...durch seine klare und selbstverständliche Form beruhigend auf Menschen wirkt, die abgearbeitet zu ihrer Mahlzeit kommen.“ Diese Äußerung gewinnt an Bedeutung, wenn man einen wichti-

gen Aspekt in Betracht zieht, nämlich die gegenseitige Beziehung Mensch-Gebrauchsgerät. Als überzeugende Stichworte erscheinen hier: das mögen-auf die Nerven gehen, beruhigend wirken-aufregen, mit Appetit das Essen genießen. Man könnte auch von der Atmosphäre des Gebrauchs sprechen. „Arzberg 1382“ ist wohl das gelungenste Werk von Hermann Gretsch. Es wurde auf der VI Triennale Mailand 1936 mit der Goldmedaille ausgezeichnet, 1937 auf der Weltausstellung in Paris erhielt es das höchste zu vergebene Prädikat. Jedes Einzelstück des Geschirrs zeichnet sich durch eine klare Linienführung aus, es ist aus einfachen und unkomplizierten Formen gebaut. Die plastische Schmucklosigkeit der Außenwand, verbunden

mit der einfachen Form und dem delikaten Ornament, holen in überzeugender Weise die Sachlichkeit des Geschirrs heraus. Der Begriff Sachlichkeit läßt sich wohl am besten mit Worten von Wilhelm Wagenfeld erklären: „Der Teller soll nicht Kunstwerk und nicht Handelsware, sondern Teller sein, soll dienendes, unauffälliges Gerät sein, wie der Stuhl nichts als ein Stuhl.“

Hermann Gretsch arbeitete für Firmen wie: Arzberg, Rosenthal, Schönwald, Villeroy & Boch. Er entwarf Porzellangeschirre, Trinkgläser aber auch Möbel, Bestecke, einen Hochschrankofen und einen Allesbrenner für die Schwäbischen Hüttenwerke GmbH in Wasseralfingen, einen Brotschneider und einen Fleischwolf für das Alexanderwerk AG in Remscheid.

„Arzberg 1382“ Geschirr war das erste billige und einfache Serienporzellan, ein Beispiel für die „gute Form“ im Sinne des Deutschen Werkbundes. Es eröffnete eine Serie von Speise- und Kaffeeservicen der 30er und 40er Jahre die, ähnlich in Geschmack und Formen von Designern wie Wilhelm Wagenfeld, Heinrich Löffelhard, Wolfgang von Versin entworfen wurden.

Die seit über 50 Jahren andauernde Produktion von „Arzberg 1382“ unterstreicht wohl am besten seine Zeitlosigkeit aber auch seine Zweckmäßigkeit: kein Kunstwerk, keine Handelsware, sondern ein Gerät für den täglichen Gebrauch.

Leonhard Tomczyk

58. Faber-Castell Künstlerausstellung – 1. Oktober bis 30. November 1987

RUDOLF KRIESCH

Zeichnungen

Er wurde 1904 in St. Pölten in Österreich geboren. Seine Ausbildungszeit verbrachte er in Wien, Madrid und Paris. Ausgedehnte Studienreisen führten ihn in die Türkei, nach Marokko und Tunesien. 1929 ließ er sich in München nieder, wo er heute noch in seltener Frische, mit dem

Abstand des in einem langen schöpferischen Leben weise gewordenen Künstlers der heutigen Zeit gegenüber, lebt und arbeitet.

Schon im Jahre 1931 holte ihn der große Th. Th. Heine als freien Mitarbeiter zum „Simplicissimus“, dem er bis zum Ende dieser einmali-